

GERD-CHRISTIAN TH. TREUTLER

Die
Lüchtemännchen

aus dem dem Havelland des 18. Jh.

*Die verstehen nur wenig,
die nur das verstehen,
was sich erklären lässt.*

(Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach)



Während der Franzosenzeit mussten sich immer wieder Menschen in den sumpfigen Auwäldern und Brüchen Brandenburgs verstecken, um den Nachstellungen der durchziehenden Truppen zu entgehen. Vieler Orten gab es solche Bruchwälder urtümlicher Art, und die Forstwirtschaft dort war beschwerlich. Besonders im Frühjahr und im Herbst waren ihre Lanken mit Wasser gefüllt und die wenigen Wege hindurch kaum passierbar. Als nun die Besatzungszeit es mit sich brachte, dass immer häufiger Dörfler diese

Waldeinsamkeit aufsuchten, konnte es nicht verwundern, dass auch die Eigentümlichkeiten dieser Urwälder auf die Menschen wirkten. Sie gingen nicht freiwillig unter das schier undurchdringliche Blätterdach, wo selbst am hellen Tage kaum ein Lichtstrahl den feuchten, sumpfigen Boden erreichte. Zwischen Erlen, Buchen, Eichen und Birken glänzten die faulen Lanken, quakten die Frösche und Kröten, raschelten und grunzten die sich suhlenden Bachen, allen Blicken durch meterhohes, dichtes Röhricht verborgen.

Doch waren es wirklich nur Kröten, Unken und Wildeber? Die Alten im Dorfe wussten weit mehr zu berichten, als sich manch forscher Jüngling träumen ließ. Ein junger Kuhhirte aus dem havelländischen Falkenhagen rüstete eines Morgens seine sieben Sachen, um die Kühe des Dorfes weitab in den Bruchwald des Brieselangs zu führen, da von Spandau die Kunde kam, dass wieder Franzosen auf der großen Heerstraße ziehen sollen. Man wusste aus Erfahrung, dass links und rechts solcher Heerzüge stets Kundschaftertrupps die Gegend unsicher machten und auf der Suche nach lohnenden Orten zum Proviant machen waren, wie sie das Plündern nannten. Also galt es das Vieh an einen Ort auf die Weide zu bringen, wo es neugierigen Blicken verborgen blieb. Am Rande des Brieselangs auf der heimschen Heide war ein solcher Ort.

Den ganzen Tag gab es nichts Bemerkenswertes, und so zog der Hirte bei Sonnenuntergang zufrieden dem heimatlichen Dorfe zu. Eine nach der anderen kehrten die Kühe auf ihre Höfe zurück. Doch was war das? Eine

fehlte. Das durfte nicht sein. Sobald wie möglich kehrte er um und machte sich auf die Suche.

Wieder in der heimschen Heide, zog die Dämmerung herauf und die Nebel stiegen aus den Gräben und Lan-ken. Der Brieselang stand wie eine schwarze Wand hinter den grauen Nebelschwaden. Zu den Unkenrufen gesellten sich die unheimlichen Schreie der Eulen und der rasselnde Ruf des Ziegenmelkers. Rastlos suchte der Hirte den Waldrand ab und trat sogar zwischen die ersten Bäume in das Dunkel des nun noch unheimlicher wirkenden Waldes. Ermüdet und verzweifelt ließ er sich auf einen Baumstumpf nieder und stopfte sich sein Pfeifchen. Was sollte er nur tun? Niemals konnte er dem Bauern die Kuh ersetzen. Nicht nur seine Stellung wäre er los, sondern würde sehr wahrscheinlich sogar im Schuld-turm auf der Spandauer Zitadelle landen. Was sollte aus Frau und Kindern werden?

Diesen trüben und verzweifelten Gedanken nachhän-gend, zündete er sich seine Pfeife an und lies den Blick über die bis an seine Füße reichende Wasserfläche einer ausgedehnten Lanke schweifen. Als er das Röhricht am anderen Ufer ins Auge fasste, glaubte er ein Lichtlein zu sehen. Das konnte nicht sein! Er war allein, niemand sonst würde um diese Zeit an diesem unheimlichen, Gott ver-lassenen Orte sein. Oder doch?

Ganz deutlich sah er nun vor dem Riedgürtel ein blaues Lichtlein tanzen. Etwa fünf Fuß über dem Wasser tanzte es leichthin auf und nieder. Da, ein zweites und ein drittes Lichtlein kamen hinzu, dann plötzlich eine ganze Schar. Als wenn sie sich beraten würden und nun

zu einem Entschlusse gekommen waren, kam der ganze Schwarm über die Lanke auf ihn zugeschwebt. Im Nu war er von den bläulichen Lichtlein umringt, und nun sah er auch, was es war.

Er traute seinen Augen nicht. Sollten die Alten mit ihren Ammenmärchen doch recht haben? Gab es sie wirklich? Kein Zweifel, sah er sie doch ganz deutlich, wie sie seinen Kopf umschwirrten – die geheimnisvollen Lüchtemännchen. Kleine Kobolde waren es, in jeder Hand eine kleine flackernde Fackel, die ein kaltes blaues Licht verbreitete. Die Männchen selbst waren unscheinbar in ein dunkelgraues altmodisches Wams gekleidet und trugen einen hohen, breitrempigen Hut. Die Beinchen steckten in kurzen Stulpenstiefeln. Einzig erkennbarer Schmuck waren zwei Gürtel mit goldener Schnalle – einer um den Leib und der andere um den Hut, wie ein Hutband gebunden.

Zuerst war der Hirte ganz ruhig auf seinem Baumstumpf sitzen geblieben, ob vor Schreck oder vor Staunen, wusste er selbst nicht zu sagen. Doch immer näher schwirrten die Männlein um seinen Kopf, so dass er befürchten musste, die Fackeln könnten ihn brennen. Als er es endlich nicht mehr ertragen konnte, sprang er auf und hieb mit seinem Stecken zwischen die Männlein, sie zu vertreiben. Doch das Gegenteil geschah. Mit jedem Hieb nahm die Zahl der Männlein zu. Wirt vor Angst ob der unheimlichen Szenerie und seiner Hilflosigkeit griff er mit der Hand nach den Wichten und erhaschte tatsächlich einen von ihnen. Doch was geschah?

Im selben Augenblicke als er den Kobold berührte, war der ganze Spuk vorbei. Nicht ein Lichtlein war mehr zu sehen. Verängstigt blickte er in seine Hand. Da war kein Männlein, sondern ein elfenbeinernes Knöchelein, so zart, wie er noch nie eines gesehen hatte. Was war davon zu halten? Er wusste sich keinen Rat. Den erlebten Merkwürdigkeiten und der nun vollends hereingebrochenen Finsternis geschuldet, trat er trüben Sinnes den Heimweg an. Noch hatte er die vage Hoffnung, die verirrte Kuh des andern Tages bei hellem Lichte zu finden.

Im Hirtenhause angekommen, erwartete ihn seine Frau ängstlich an der Tür: „Mann, wo warst Du so lange? Es ist finstere Nacht. Das Vieh ist längst auf den Höfen, nur Du bist nicht heim gekommen.“

„Marie, dass ist eine merkwürdige Geschichte. Sieh her, dies Knöchelein feinsten Elfenbeins habe ich zurück behalten, als mir die Lüchtemännlein an den Lanken im Brieselang geleuchtet haben. So sehr haben sie mich bedrängt, dass ich nach ihnen schlug und eines gefangen habe. Doch als ich es berührte, waren sie fort und nur das Knöchelchen blieb zurück“, gab er seinem Weibe Auskunft über sein wundersames Erlebnis. Marie aber schlug entsetzt die Hände vors Gesicht und begann zu schluchzen.

„Frau, was ist Dir? Mir ist doch nichts geschehen“, versuchte der Hirt seine Marie zu trösten.

„Oh, ich weiß es besser. Die alte **Bartheln** hat es beim Spinnen erzählt. Wer es wagen sollte, ein Lüchte-

männlein zu fassen, wird ihnen nicht entgehen. Sie kommen immer, ihren Kameraden zu holen, und wehe dem, der das Knöchelein nicht mehr besitzt und herausgeben kann“, beschwor sie ihren Mann. „Zeig her, wo hast du das Knöchelchen? Hoffentlich ist es ohne Schaden.“

„Hier Marie, hier ist es – gänzlich heil, wie ich es erhalten habe“, gab der Hirte erleichtert seiner Frau Bescheid.

„Gut!“, gab Marie zurück, „Halte Dich bereit – sie werden bestimmt bald kommen!“

Und als ob sich ihre Vorahnung umgehend erfüllte, drang blaues Licht durch die kleinen Fenster ihres Häuschens, und ein verstörter Blick hinaus ließ beide erschauern. Die ganze Dorfstraße war voller flackernder blauer Flämmchen.

„Hier ist das Knöchelchen. Geh hinaus und gib es ihnen zurück!“, drängte Marie ihren Mann zur Tür und schob ihn hinaus. Noch im selben Augenblick war er dicht umringt von hunderten Fackeln schwingender Kobolde.

„Gib uns unseren Kameraden wieder, sonst stecken wir dein Haus in Brand!“, lautete ihre unmissverständliche Forderung im Chor unheimlicher, hoher, feiner Stimmen, wie wisperndes Laub im Nachtwind. Der Hirte war starr vor Angst. Doch seine Frau stieß ihn von hinten an: „Mach schon! Strecke deine Hand aus und biete ihnen das Knöchelein dar!“, zischelte sie ihm von hinten ins Ohr.

Zögernd noch, doch endlich zu einer Bewegung fähig, streckte er ganz langsam seinen Arm in den ihn umfliegenden Schwarm der Männlein aus und öffnete seine Hand. Kaum dass die Kobolde das Knöchelein erblickten, schwebten einige herbei und hielten ihre blauen Fackeln daran. Im Aufflammen erkannte der Hirte, wie aus dem Knöchelchen auf seiner Handfläche wieder das gefangene Lüchtemännchen erwuchs, sich ihm zuwandte, eine Verbeugung andeutete und zu den anderen empor schwebte. Sobald es seine Kameraden erreichte, entschwand der ganze Schwarm die Dorfstraße hinaus, zurück in die Sümpfe des Brieselangs.

Aus irgend einem Grunde war der Hirte und seine Frau merkwürdig leicht ums Herz, und nach einem traumlosen Schlaf ging er des andern Tags voller Zuversicht zum Brieselang, die verirrte Kuh zu suchen. Er fand sie wohlbehalten genau dort, wo er das Lüchtemännchen gefangen hatte – an dem alten Baumstumpf am Rande der Lanke im Brieselang.

* * *